

Erstes Capitel

Sinnend schauten vier dunkle Augen, die eines kleinen Mädchens und die einer jungen Frau, von dem Hügel San Miniato bei Florenz in die untergehende Sonne, die mit ihrem letzten Glanz einen italiänischen Himmel und die schöne Landschaft unter ihm beleuchtete. Da floß der Arno, spiegelte in seinen ruhigen Wassern Terrassen und Brücken, welche zu imposanten Straßen und Palästen führten, über denen die Kathedrale, die Kirche von Santa Croce und der malerische Thurm des Palastes Vecchio, so wie eine Menge anderer, weniger bedeutender Thürme emporstiegen, und schlang sich dann, wie ein Band von blitzendem Gold durch eine reiche Ebene, die von warmen, südlichen Farbentönen getränkt und von da im violetten Duft schwimmenden Apenninen begrenzt war. Gegenüber lagen die Höhen von Fiesole mit Wald und Fels bedeckt, mit Dörfern und Villen besät und von einem ganzen Chor historischer Namen und Erinnerungen umschwebt. Aus dem weiten, herrlichen Bild, aus Formen, Farbe und Duft sprach jener unwiderstehliche Zauber der Schönheit, der dem Glücklichen Thränen stummer Seligkeit in das Auge ruft und selbst die Thränen des Leidenden in Zähren milder Wehmuth verwandelt.

Etwas der letzteren Art schien mit der Aelteren der beiden Beschauerinnen vor sich zu gehen. Es war eine schlanke, ebenmäßig gewachsene Gestalt⁵, mit einem schön geschnittenen Gesicht und großen, dunklen, schwermuthsvollen Augen, die sie abwechselnd auf ihre kleine Gefährtin und auf die Landschaft richtete, mit solchem Ausdruck, als wollte sie in der Betrachtung der letzteren Trost suchen für das, was ihr der Anblick des Kindes zu sagen schien. Sie saß unter einer der Cypressen, welche den Hügel von San Miniato schmücken, und das Kind kniete neben ihr; es war ein Mädchen von etwa sechs Jahren, sein Gesicht hatte eine entschiedene Aehnlichkeit mit dem der älteren Frau, besonders waren die dunklen, großen Augen ganz dieselben, und da war auch ein Zug darin, der in jenem fehlte.

„Wie hieß der Mann, von dem Du mir erzähltest?“, frug das Kind auf Französisch mit einer überaus wohltonenden Stimme, „der hier oben Mauern und Festungswerke baute, um seine Vaterstadt vor den Feinden zu schützen?“

„Michel Angelo“, erwiderte die Frau, indem sie sich ganz zu dem Kinde wandte, „vergiß den Namen nie, Florence, er war einer der größten Künstler, die je gelebt. Du hast ja seine herrlichen Statuen unten in der Stadt gesehn, aber obgleich er berühmt wurde durch seine Werke und durch sie für ewig in der Menschen Erinnerung leben wird, so war er doch noch größer und edler durch seine Liebe zur Freiheit, und als er hier auf San Miniato stand und, anstatt Bilder und Statuen zu schaffen, die ihm Ehre Ruhm und Geld gebracht hätten, den Bau

⁵ MvM: edel geformte

der Festungswerke leitete, da hat er es verdient, daß man ihn überhaupt den größten Menschen, die gelebt haben, beizählt. Du kannst es freilich jetzt noch nicht verstehn, was es heißt, nicht frei zu sein –.“ „Doch“, fiel ihr das Kind in die Rede, und ein seltsamer Ausdruck von Zorn blitzte aus ihren Augen, während helle Röthe ihre Wangen überflog, „wenn ich zum Beispiel mich in das Gras werfe und möchte die Blumen küssen und möchte, daß der Himmel sich aufthät und daß ich den lieben Gott und die Engel in dem goldenen Glanz sehen könnte, und wenn dann die Mama ruft und sagt, es schicke sich nicht, ich solle gleich aufstehn und mein neues Kleid nicht beschmutzen – siehst Du, das ist nicht frei, nicht wahr, Pauline? Und Michel Angelo hätte es gewiß nicht gewollt, daß man die Blumen und den Himmel nicht viel lieber haben sollte, als so ein dummes Kleid; wenn es zerrissen ist, kann mir der Papa ein neues kaufen.“

Pauline zog, statt der Antwort, den Kopf des Kindes an ihre Brust, streichelte ihr einen Augenblick lang schweigend die dunkelbraunen Locken und bemühte sich sichtlich, ihre innere Bewegung zu bekämpfen, dann sagte sie sanft: „Du mußt aufmerksam hören, was die Mama sagt und thun, was ihr Freude macht; sie will Dein Bestes, und wenn ihr zurückkehrt in Euer Land, die Mama und der Papa und – Du –, dann wirst Du lernen, was ein freies Land ist, denn Euer England ist frei.“

Ihre Stimme hatte gezittert bei den letzten Worten, und große Thränen rollten langsam ihre Wangen herab.

„Nun und Du kommst doch auch in unser freies England, aber – was weinst Du?“ rief die Kleine plötzlich, die Thränen Paulinens gewahrend und warf sich ihr um den Hals.

„Ich weine, weil ich Dich verlassen muß, mein Kind“, sagte Pauline leise, und ihre Thränen brachen unaufhaltsam hervor. „Morgen gehe ich weg von Florenz und in ein fernes Land, weit über das Meer und sehe Dich nicht wieder.“

Noch ehe die Kleine antworten konnte, nahte eine Wärterin, welche sich bisher in der Ferne gehalten hatte und sagte, es sei höchste Zeit, Miss Florence nach Hause zu bringen, „die Mama wird sonst unruhig“, setzte sie hinzu. Das Kind protestirte lebhaft gegen das Fortgehn und versicherte, sie müsse noch bei ihrer Freundin bleiben und sie bitten, daß sie nicht fortgehe über das Meer, aber als die Bonne ängstlich sagte: „Nein, der Herr wird sonst böse und schilt mich aus“, da erhob sich Pauline mit einem Ausdruck des Schreckens; sie drückte das Kind fest und lange an ihr Herz und preßte ihre Lippen auf seine Stirn, und es war, als wenn ihre Augen ein Gebet sprächen über der Kleinen, dann sagte sie mit bebender Stimme: „Versprich mir, den Hügel von San Miniato und Michel Angelo und Pauline nicht zu vergessen“, sie reichte der Bonne die Hand, die diese ehrfurchtsvoll küßte, sagte: „Dank, Dank! Noch einmal tausend Dank!“ und ging rasch davon, als wenn sie fürchtete, daß des Kindes Widerstand auch sie schwach machen würde. Die Bonne nahm die Hände der Kleinen und zog sie in entgegengesetzter Richtung fort, das Kind sah sich um nach der Freundin, aber schon war sie verschwunden.